



URSULA RENZ

# Was denn bitte ist kulturelle Identität?

Eine Orientierung in Zeiten  
des Populismus

REFLEXE

SCHWABE VERLAG





Schwabe reflexe 57

**Ursula Renz**

# **Was denn bitte ist kulturelle Identität ?**

**Eine Orientierung in Zeiten des Populismus**

**Schwabe Verlag**



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2019 Schwabe Verlag, Schwabe Verlagsgruppe AG, Basel, Schweiz

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Das Werk einschließlich seiner Teile darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in keiner Form reproduziert oder elektronisch verarbeitet, vervielfältigt, zugänglich gemacht oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: icona basel gmbh, Basel

Satz: 3w-pp, Rimpar

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Printausgabe 978-3-7965-3912-1

ISBN eBook (PDF) 978-3-7965-3928-2

Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und erlaubt Volltextsuche.

Zudem sind Inhaltsverzeichnis und Überschriften verlinkt.

[rights@schwabe.ch](mailto:rights@schwabe.ch)

[www.schwabeverlag.ch](http://www.schwabeverlag.ch)

«Die Unterscheidung in ‹französische Franzosen› – man dachte unweigerlich an Bäume, Wurzeln und Boden, damit war alles gesagt – und ‹Franzosen mit Migrationshintergrund› blieb bestehen. Als der Präsident in einer Ansprache vom ‹französischen Volk› sprach, wussten alle, dass diese Einheit – eine großzügige, über jeden Verdacht der Fremdenfeindlichkeit erhabene Einheit – Victor Hugo umfasste, den Sturm auf die Bastille, Bauern, Lehrer und Pfarrer, Abbé Pierre und Charles de Gaulle, Bernard Pivot, Asterix und Obelix, La mère Denis, Coluche und alle die Marie oder Patrick hießen.»

Annie Ernaux, *Die Jahre*

«Am gleichen Ufer gespielt zu haben, natürlich hat es etwas Verbindendes; es für Wesensverwandtschaft anzusehen, wäre ein Irrtum, der uns früher oder später, indem wir ihn nur als Enttäuschung und nicht als Irrtum erkennen, ungerecht macht.»

Max Frisch, *Tagebuch 1946–1949*

«Ich glaube, dass dem Menschen eine Art des Stolzes erlaubt ist – der Stolz dessen, der in der Dunkelheit der Welt nicht aufgibt und nicht aufhört, nach dem Rechten zu sehen.»

Ingeborg Bachmann, «Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar», *Gedichte, Hörspiele, Essays*



# **Inhalt**

Vorbemerkung .....	9
Identitätszuschreibungen .....	13
Zur Identität von Dingen und Personen .....	27
Person und Person-Sein .....	39
Von der Selbstbestimmung zur Selbsterkenntnis .....	47
Überzeugungen, Werthaltungen und Einstellungen .....	69
Soziale Zugehörigkeit und kulturelle Prägung .....	93
Nachwort .....	107
Anmerkungen .....	111
Literaturangaben .....	127



## Vorbemerkung

Spätestens seit der Flüchtlingskrise ist der ehemals in aufklärerischer Absicht ins Spiel gebrachte Begriff einer «kulturellen Identität» zu einer Parole geworden, mithilfe derer eine Politik des Ein- und Ausschließens verbal untermauert wird.<sup>1</sup> Nicht nur territoriale Ansprüche im engeren Sinn werden mit Rekurs auf Ideen von irgendwelchen kollektiven Identitäten zu rechtfertigen gesucht, sondern auch Definitionsmachts- und andere Machtansprüche. Oft geht es dabei recht hässlich zu, manchmal auch einfach nur etwas angestrengt. Bisweilen wird dabei die Idee der jeweiligen eigenen Identität, die zu bewahren es gelte, selber zum Wertbegriff; oft beruft man sich aber auch auf andere Werte, die «unsere» – deutsche, österreichische, schweizerische oder europäische – Identität ausmachen sollen.

Die Rede von der kulturellen Identität dominiert indes nicht nur viele öffentliche, gesellschaftspolitische Diskurse. Sie hat längst auch private Auseinandersetzungen erreicht und treibt dort ihr Unwesen, indem sie das Klima des Miteinander-lebens und -arbeitens sowie des momentanen Zusammenseins vergiftet. Schon das bloße Äußern von Betroffenheit – im einen oder anderen Sinne – kann zu einem Gang über ein Minenfeld werden, und selbst unter Freunden sind Klärungen keine Selbstverständlichkeit.

Doch warum können wir dem Unwesen nicht einfach ein Ende setzen und die Minen entschärfen, die im Untergrund liegen? Vielleicht haben wir die Mittel dazu noch gar nicht gefunden, weil wir noch nicht verstanden haben, worin der Sprengstoff eigentlich besteht. Womöglich fehlt es uns aber auch einfach am Mut und an der Klarheit, die Rede von der «kultu-

rellen Identität» als das hinzustellen, was sie ist: eine Fehlbezeichnung für etwas, was es zwar gibt – nämlich Prägungen durch kulturelle oder historische Aspekte unserer jeweiligen Lebenswelt und sozialen Umgebung – und was für das menschliche Leben von großem Gewicht ist, was aber gleichwohl weniger mit unserer Identität zu tun hat, als die oft mit Selbstverständlichkeit verwendete Phrase suggeriert.<sup>2</sup> Die folgenden Ausführungen suchen diesen Verdacht zu erhärten, indem sie einige Voraussetzungen begrifflicher Natur offenlegen. Untersucht wird, was die in diesen Debatten verwendeten oder auch nur unterstellten Begriffe wie «Identität», «Person», «Weltanschauung» oder «Werte» leisten, und was daraus mit Blick auf den Einfluss kultureller Prägungen auf unsere Existenz folgt – oder mindestens so oft: *nicht* folgt.

Der vorliegende Text richtet sich sowohl an am Thema interessierte Laien als auch an Philosophen und Philosophinnen, die sich damit auseinandersetzen wollen, was die Philosophie zum Begriff der kulturellen Identität zu sagen hat. Aus diesem Grunde ist der Text ohne die Endnoten lesbar. Andererseits werden in diesen nicht nur die wichtigsten Inspirationsquellen genannt, sondern es wird auch kurz skizziert, wie sie meine Überlegungen beeinflusst haben. Im Vordergrund steht allerdings nicht der Fachdiskurs, sondern es sollen jene begrifflichen Einsichten artikuliert werden, die sich mir im Nachdenken auf bestimmte exemplarische Aspekte meiner persönlichen Situation als Gastarbeiterin in einem benachbarten Land eröffnet haben, und zwar in einer Weise, die nicht eine Lösung präsentieren soll, sondern zum eigenen Nachdenken einlädt.

Das ist mir wichtig, zumal die Wurzel des Problems – mindestens diesseits der Politisierung – oft weniger eine Frage der «Schuld», als die einer potenziell verletzenden Unbedachttheit ist. Gegen diese kommen wir nicht mit Parolen an, wohl aber mit einer Kultur der geteilten Nachdenklichkeit. Auch

wenn sich zeigen wird, dass es oft Unsinn ist, was wir mit dem Begriff der kulturellen Identität anstellen, ist damit die wichtigste Arbeit – die persönliche Reflexion – nicht getan.

Im Gegenteil, wir werden auch in Zukunft nicht darum herumkommen, uns damit auseinanderzusetzen, was wir als für uns wesentlich erachten und was uns wichtig ist. Diese Auseinandersetzung müssen wir führen, es sei denn, wir hören auf, Personen zu sein. Denn so viel ist klar: wenn es zu unserem Person-Sein gehört, dass wir uns mit diesen Fragen befassen müssen, dann wird Reflexion darauf zeitlebens nie abgeschlossen sein. Das kann ein befreiender Gedanke sein. Er ist manchmal aber auch nicht so leicht auszuhalten.



## Identitätszuschreibungen

Vor mittlerweile geraumer Zeit – genauer: am 5. Dezember 2016, dem Tag, nachdem Alexander Van der Bellen zum Bundespräsidenten Österreichs gewählt wurde – traf ich mich mit einer österreichischen Freundin zu einem kurzen Abendessen. Wir tauschten uns darüber aus, wie es uns am Tag zuvor ergangen war, als die zuerst unglaublich anmutende Nachricht vom Sieg Van der Bellens uns erreicht hatte.

In diesem an sich sehr schönen Gespräch unter Freunden fiel plötzlich der Satz: «Mich erstaunt, dass dich die österreichische Politik so interessiert.» Ich frage zurück: «Wie kommst du darauf, dass mich das *nicht* interessiert?» Mein Gegenüber antwortete: «Meiner Wahrnehmung nach hast du eine sehr schweizerische Identität. Und diese Wahl tangiert doch in erster Linie unsere Geschichte, die für uns eine Frage der Identität ist.» Ich entgegnete, nicht ganz ohne Entrüstung: «Aber diese Wahl hat doch sehr existenzielle Folgen für mein Leben. Ich arbeite in einem österreichischen Staatsbetrieb, und wie du weißt, werden die Unis durch den Bund finanziert. Was in Wien geschieht, betrifft doch meine Arbeitsbedingungen unmittelbar. Diese Wahl kann die Zukunft meines Fachs betreffen oder unseres Instituts und damit die Beständigkeit meiner Stelle. Auf jeden Fall tangiert sie die Zukunft meiner Studierenden. Nicht zuletzt aber hängt von der allgemeinen Stimmung in diesem Land auch ab, wie wohl ich mich als Gastarbeiterin hier fühle. Wie kommst du darauf, dass mich das *nicht* interessieren könnte?»

Diese Begebenheit ist repräsentativ für vieles, was einem als Gastarbeiterin in einem fremden Land passieren kann, und zwar auch dann, wenn man eine Arbeit wie jene der Universi-